

HÄFTLINGE UND LAGERALLTAG

Es lässt sich aus den vorliegenden Quellen nicht rekonstruieren, wie viele Menschen insgesamt zwischen 1941 und 1945 im Lager Reichenau eingesperrt waren. Wie schon angesprochen, war das Lager für einen Maximalbestand von 800 Personen ausgelegt. Diese Annahme wird nicht nur durch die Anzahl der Baracken, sondern auch z. B. durch die Liste der dort eingesperrten politischen Gefangenen aus dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes bestätigt. Die höchsten dort verzeichneten Lagernummern liegen im Bereich von 830.¹⁴⁹ Der ehemalige Wachmann Albert Gamper sagte im Zuge der Nachkriegsermittlungen der österreichischen Behörden aus: „Im Lager Reichenau war ein durchschnittlicher Häftlingsstand von 400 bis 500 Mann. Mindestzahl vielleicht 280, Höchstzahl 600. Einige Monate lang waren auch ca. 20 weibliche Häftlinge im Lager.“¹⁵⁰

Weitere Hinweise liefern die Unterlagen des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen. 1946 sammelte dieser Suchdienst des Roten Kreuzes die Namen der in den Krankenhäusern im Landkreis Innsbruck behandelten Personen ausländischer Nationalität, die Mehrheit davon Zwangsarbeiter. Für die meisten Krankenhäuser der Gegend, z. B. Hall oder das Krankenhaus der Ursulinenschwestern, enthalten diese Listen nur den Ort der Überstellung nach dem Aufenthalt. In den meisten Fällen war dies das Durchgangslager Wörgl, von wo aus das Arbeitsamt alle Zwangsarbeiter, die nicht innerhalb von drei Wochen heilbar waren, in ihre Heimat zurückschickte. Für das Krankenhaus Innsbruck enthält die Liste allerdings den Ort, von dem die Patienten überstellt worden waren, inklusive dem Lager Reichenau. Während es schwer

möglich ist, einzuschätzen, ob diese Liste vollständig ist, vermittelt sie dennoch einen Eindruck über die Häftlingspopulation des Lagers Reichenau und ihre nationale Heterogenität. Die folgende Tabelle ist aus den Akten des ITS rekonstruiert:¹⁵¹

Nationalität	im Krankenhaus Innsbruck behandelt	aus dem Lager Reichenau
Franzosen	94	17
Italiener	313	36
Russen	484	47
Griechenland	4	3
Böhmen	20	4
Holland	3	1
Schweiz	3	2
Afrika	3	2
Amerika	1	1
Tschechoslowakei	13	2
Belgien	7	2
Türkei	3	2
Jugoslawien	36	7
Polen	138	20
unbekannte Nationalität	4	3
Insgesamt	1.131	163

Diese Liste alleine zeigt, wie heterogen die Häftlingsbevölkerung des Lagers Reichenau war. So reicht das Verzeichnis der Geburtsorte der in der Reichenau inhaftierten Personen von Trabzon am Schwarzen Meer bis hin zu Oran in Algerien.

Das Lager Reichenau konnte also in Zeiten maximaler Belegung um die 800 Menschen fassen, der Großteil davon wahrscheinlich Italiener, Sowjets und Polen sowie eine gewisse Anzahl einheimischer Arbeiter, politisch Verfolgter und ab 1943 vermehrt auch Menschen, die sich im Prozess der Deportation befanden. Die Erfahrung des Lagers und der Alltag während ihrer Haft gestalteten sich für diese Gruppen sehr unterschiedlich, wobei die größte Kluft wohl zwischen den Deportationshäftlingen und dem Rest der Gefangenen bestand.

Während auf diesen Unterschied noch eingegangen wird, soll im Folgenden vor allem anhand der Erinnerungen ehemaliger Häftlinge das Leben im Lager dargestellt werden.

ANKUNFT, KLEIDUNG UND UNTERBRINGUNG

Der Großteil der Häftlinge des Lagers Reichenau waren Arbeitserziehungshäftlinge, meist ausländische Zwangsarbeiter, die sich durch Verhalten, das ihrem Arbeitgeber missfiel, den Vorwurf des „Arbeitsvertragsbruchs“ oder der „Arbeitsbummelei“ eingehandelt hatten. Diese machten den Großteil aller Fälle der Innsbrucker Gestapo aus. Werner Hilliges, langjähriger Gestapochef von Innsbruck, sagte in seiner Nachkriegsvernehmung aus:

„Angesichts dieser verhältnismäßig sehr ruhigen politischen Lage im Lande [Tirol] ergibt sich die Frage, was für Taten eigentlich von den Stapostellen Innsbruck verfolgt wurden. Ich beantworte sie dahin, dass es seit 1940/41 etwa wohl 80 % ausländische Arbeiter, insbesondere Italiener und Ostarbeiter sowie Polen und Jugoslawen waren, die meist wegen Arbeitsvertragsbruch, Arbeitsbummelei o. dgl. festgenommen wurden und im Lager Reichenau die vorgeschriebene Arbeitserziehungshaft von 56 Tagen abmachten.“¹⁵²

Der Prozess der Einweisung lief üblicherweise so ab, dass ein Betriebsführer bzw. Arbeitgeber dem Arbeitsamt meldete, dass gegen einen seiner Arbeitnehmer Disziplinarmaßnahmen verhängt werden sollten. Das Arbeitsamt bzw. der Reichstreuhänder der Arbeit konnte dann, je nach Art des Verstoßes, entscheiden, ob er eine Geldstrafe verhängte oder den Fall gänzlich der Gestapo übergab. Da alle Delikte auch der Gestapo gemeldet werden mussten, konnte sie auch entscheiden, den Fall an sich zu ziehen und die Haft im AEL zu verordnen. Zuständig für diese Entscheidung war das Gestapo-Referat II E, Wirtschaftsdelikte und Arbeitssabotage, unter der Leitung von Wilhelm Prautzsch. Dieses Referat war ab 1942 auch direkt im Lager Reichenau untergebracht, gleich neben dem Eingang, und nicht mehr im Hauptquartier der Gestapo in der Innsbrucker Herrengasse.¹⁵³ Laut Erlass Himmlers war die Haft in einem Arbeitserziehungslager zwar auf 56 Tage beschränkt, in der Praxis – z. B. im Fall von Trochym Lalka¹⁵⁴ – überschritt die Gestapo aber diese Höchstgrenze.

Überhaupt dürften Prautzsch und seine Mitarbeiter sehr schnell damit gewesen sein, Personen in das Lager Reichenau einzuweisen. Wie sein Kollege Ludwig Tiefenbrunn über ihn aussagte: „Prautzsch hat die Häftlinge mit Vorliebe nach Reichenau gegeben, damit dort ihre Arbeitskraft ‚ausgenützt‘ werden könne.“¹⁵⁵

Johann Vaupotic aus Kitzbühel war einer der Häftlinge, die die Gestapo wegen „Arbeitsvertragsbruch“ in das Lager Reichenau einwies:

„Ich war im Unterwerk Kitzbühel beschäftigt. Das war ein Werk für die Bahn, das Leitungen richtete. Ich bin drei Tage nicht in die Arbeit gegangen, weil ich verkühlt war. Als mir nach diesen drei Tagen nichts mehr fehlte, kam plötzlich ein Gendarm, um mich abzuholen. Er kam und sagte mir, ich muss sofort mitkommen, ich soll in ein Erziehungslager kommen. Wieswegen? Ja, weil ich drei Tage nicht in die Arbeit gegangen bin. Das war alles. Da hat er mich geschnappt und mit der Bahn auf Innsbruck gebracht. Mit dem Zug in die Reichenau hinausgeführt. Er hat nichts gesagt, außer dass ich da rein soll in die Reichenau. Hätte ich damals gewusst, was mich dort erwarten würde, ich hätte diesen Polizisten aus dem Zug geworfen. [...] Bei der Aufnahme war es dann so, dass ich sofort eine Watschn bekommen habe. Ohne zu wissen, warum ich eingesperrt bin. Alles, was ich getan hatte, war drei Tage nicht in die Arbeit zu gehen, weil ich verkühlt war! Sie stellten mich mit dem Gesicht zur Wand und ließen mich so einfach stehen. Als ich versuchte mich umzudrehen, schlug mir sofort einer der Wachmänner ins Gesicht. ‚Sie haben sich so hinzustellen, wie es sich gehört‘, sagte er mir. [...] Radikale waren das. Fanatiker! Richtige Hitler-Fanatiker, die Angehörigen dieser Wachmannschaft. Sie kannten kein Pardon.“¹⁵⁶

Eine ähnliche Erfahrung machte auch Dragomir Salmic. Dieser stammte aus Slowenien und besuchte gerade das Gymnasium, als deutsche Truppen 1941 Jugoslawien besetzten. Als die deutsche Besatzung in Slowenien versuchte, Männer für die Wehrmacht zu rekrutieren, weigerte sich Salmic und wurde so der Organisation Todt zugeteilt. Die nächsten Jahre war er gezwungen, bei diversen Straßenbau- und Infrastrukturprojekten zu arbeiten. 1944 fielen ihm und einigen slowenischen Kollegen bei der OT mehrere Packen Dachpappe von einem LKW. Ihre deutschen Vorgesetzten waren davon überzeugt, dass es sich um einen Akt von Sabotage handeln musste, und dementsprechend wurde

Salmic zuerst in Ljubljana und Begunje eingesperrt, bevor er im Oktober oder November 1944 in das Lager Reichenau in Innsbruck gebracht wurde. Er erinnert sich daran:

„Bei meiner Ankunft in Innsbruck sah ich am Bahnhof die Aufschrift: ‚Räder rollen für den Sieg!‘ Uns haben sie dort eingesperrt, damit wir gratis für sie arbeiten. Sonst gab es keinen Grund, dass sie mich gefangen gehalten haben. Den gab es einfach nicht. Aber diese Deutschen – diese Nazis –, die sind so vorgegangen: Sobald jemand nicht ihren Vorstellungen entsprach, haben sie ihn eingesperrt, also Zwangsarbeit ohne Bezahlung. Wir wurden unter schwerer Bewachung in das Lager gebracht. Als sie uns dorthin transportierten, waren überall Wachmänner, auf jeder Seite ungefähr vier und einer war der Chauffeur. Vier Wachmänner nur für den schnellen Schuss, falls irgendjemand raus springt aus dem LKW oder aus dem Zug. Damit sie ihn sofort erschießen können.“¹⁵⁷

Nach der Ankunft im Lager erhielten die Häftlinge im dortigen Magazin neue Kleidung, die für sie quasi den Übergang zum Leben als Lagerhäftling symbolisierte. Vaupotic beschreibt diese Kleidung als „Grün mit Streifen“¹⁵⁸ und auch Dragomir Salmic beschreibt das Häftlingsgewand ähnlich:

„Es war eisig und kalt im Lager. Nach der Einlieferung ins Lager mussten wir uns umziehen. Wir haben ja noch diese Arbeitskleidung der OT getragen, diese Westen. Die Wachmänner gaben uns andere Kleidung – Kleidung, wie man sie wahrscheinlich in allen Lagern getragen hat. Natürlich war die Kleidung so, dass wir nicht entkommen konnten. Wenn wir entkommen wären, hätte man uns sofort an dem Streifen am Rücken erkannt. Da war ein Strich am Rücken oder an der Hose, ein roter Fleck, ein roter Strich. Damit wir nicht fliehen konnten. Damit man uns sofort wieder gefangen nehmen konnte. Diese Kleidung war aus ganz dünnem Stoff, das Hemd mit Streifen am Rücken und die Holzschuhe.“¹⁵⁹

Vor allem die Holzschuhe hinterließen bei vielen Häftlingen einen bleibenden Eindruck. Für viele, vor allem sowjetische Zwangsarbeiter, gehörten sie bereits zu ihrem Arbeitsalltag, da das nationalsozialistische Regime sehr früh beschlossen hatte, um Material und Kosten zu sparen, Zwangsarbeiter und

1697 d

Geheime Staatspolizei
Arbeitserziehungslager Reichenau

Innsbruck, den 16.3.45.

B e s c h e i n i g u n g

über das Ausscheiden aus der Gemeinschaftsverpflegung
(Ziffer X Abs. 2 des Erl. des RMfEuL. vom 6.4.1944)

Vor- und Zuname: S a l m i c Dragomir

Beruf: Student d. Elektr. Technik geb. am 17.5.25

wohnhaft in Laibach Kreis: Laibach

Strasse, Platz Nr.: Sv. Marka 35 hat im

unterfertigten Lager für die Zeit vom:

17.11.44 bis 16.3.45

Gemeinschaftsverpflegung erhalten:

Innsbruck, den 16.3.45

I.A.

Aufangs- und Arbeitserziehungslager
Innsbruck-Reichenau

Stempel u. Unt.
Lagerleit.

##-Unterschriftführer

Urlauberkarten bezw. bei unter 20 Jahren alten Versorgungsberechtigten Lebensmittel- oder Reise- und Gaststättenmarken sind bis zum Beginn der nächsten Zuteilungsperiode (Datum) ausgehändigt worden.

Innsbruck, den
Ernährungsamt:

I.A.

Dienststempel !

.....
Unterschrift.

Unterschrift von Paul Freiberger auf dem „Entlassungsschein“ von Dragomir Salmic aus Slowenien vom 16. März 1945.

(Quelle: Archiv J. Breit)

Zwangsarbeiterinnen nur mehr mit Holzschuhen auszustatten. Diese verursachten zwar nasse Füße und dadurch Krankheiten, waren aber billig und schnell herzustellen.¹⁶⁰ Für die Verwaltung und die Wachmannschaft des Lagers erfüllten sie aber noch einen weiteren praktischen Zweck: Sie minimierten die Fluchtchancen von Häftlingen, da jede Bewegung gut hörbar war und es vor allem im Winter unmöglich war, barfuß zu fliehen. Dragomir Salmic beschreibt die Schuhe:

„Es waren solche, die vorne einen Verschluss hatten, nicht solche, die man sich einfach so auf den Fuß stecken konnte. Es waren solche mit einem Rist im Inneren. Fast so wie normale Schuhe. Ich bin davon überzeugt, dass diese Schuhe in Tirol hergestellt wurden. Es ist aber möglich, dass sie die Schuhe importiert haben, das kann sein. Jedenfalls hatten alle Häftlinge Holzschuhe an. Auch damit man nicht entkommen konnte. Wenn man fliehen wollte, musste man barfuß gehen, damit einen die Wachmannschaft nicht hört. Die Holzschuhe waren nämlich viel lauter als normale Schuhe, sie haben beim Gehen großen Lärm verursacht. Vor allem im Winter war es sehr schwer diese Schuhe anzuziehen, da alles nass und eisig war. Also das, das war schlimm. Um uns vor der Kälte ein wenig schützen zu können, haben wir uns, bevor wir die Holzschuhe anzogen, Papierfetzen von Zementsäcken um die Füße gewickelt – gegen die Kälte. Bei unserer Arbeit, beim Räumen der bombardierten Häuser, wurden die Holzschuhe meist beschädigt, bzw. brachen auseinander. Der rechte Holzschuh ist mir einmal zerbrochen und ich musste eine Woche lang nur mit einem Schuh arbeiten. Einmal habe ich mir einen beschädigten Holzschuh mit einer Schnur um den Fuß gebunden. Ich kann heute nicht mehr sagen, wie oft wir neue Holzschuhe bekamen, ob einmal in der Woche oder einmal im Monat. Ich kann mich aber sehr gut daran erinnern, dass ich sehr oft mit beschädigten Schuhen arbeiten musste. Die Holzschuhe dienten aus meiner Sicht auch dazu, zu verhindern, dass jemand flüchtete. Mit diesen Holzschuhen war die Arbeit sehr mühsam. Hätte ich während meiner Zeit in der Reichenau meine eigenen Schuhe getragen, wären sie bestimmt nach kurzer Zeit auseinandergefallen.“¹⁶¹

Salmic war nicht der Einzige, dem es in Erinnerung blieb, dass die Schuhe völlig ungenügend waren. Trochym Lalka beschrieb im Gespräch seinen Verdacht, dass im Lager absichtlich zu kleine Schuhe ausgegeben worden waren,

einerseits um die Flucht zu erschweren, andererseits, um sie zu quälen: „Wir nannten sie ‚Zocken‘. Es gab Schuhe nur mit der hölzernen Sohle. Unsere waren aber ganz aus Holz gemacht, eine Art Holländer. Man gab uns extra zu kleine Schuhe, dass der Fuß nicht ganz reinpasst und die Ferse auf den Rand kommt und die Ferse zerdrückt. [...] Wie eine Kavallerie liefen wir in diesen Holzschuhen. Es polterte.“¹⁶² Selbst im Reichenau-Prozess in Innsbruck 1948 spielten sie eine Rolle: So sagten sowohl der ehemalige Häftling Edgar Fronti, der 1943 in Bozen verhaftet und in der Reichenau eingesperrt gewesen war, als auch der SS-Mann und Chef des Wachdienstes, Erwin Falch, über die schlechte Qualität der Schuhe aus. Falch sagte gar, die Schuhe seien „ungenügend“ gewesen.¹⁶³

Neben der Kleidung, vergab die Registratur des Lagers auch Nummern an die Häftlinge, die das tägliche Abzählen der Insassen beim Appell erleichtern sollten. „Ich hatte die Nummer 1697. Die ist geblieben. Diese Nummer wird für immer in meinem Kopf bleiben. In der Reichenau wurde nicht tätowiert, in diesem Lager gab es das nicht. Aber es gab Bänder um den Hals, auf denen die Nummer vermerkt war.“¹⁶⁴, so Dragomir Salmic.

ALLTAG UND ARBEIT

Der Großteil der Häftlinge des Lagers waren Arbeitserziehungshäftlinge. Ihre Haft und somit auch ihr Tagesablauf waren auf die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft ausgelegt:

„Am Morgen, zwischen fünf und sechs wurden wir mit Pfiffen geweckt. Die Wachmannschaft hatte eigene Pfeifen für diese Kommandos. Kommandiert wurde in deutscher Sprache, vielleicht auch auf Italienisch. An die genaue Uhrzeit erinnere ich mich nicht, aber es war sehr früh am Morgen, weil es noch lange dunkel war bis Tagesanbruch. Nach dem Aufstehen mussten wir die Betten peinlichst genau machen. Für das Antreten auf dem Appellplatz gab es wieder andere Pfeifkommandos. In der Waschbaracke bekamen wir manchmal Kaffee.“¹⁶⁵

So beschreibt Dragomir Salmic den Beginn des Tages. Der Kaffee, den er hier erwähnt und den die Häftlinge bekamen, war aber kein regulärer Kaffee. Viele

Häftlinge beschreiben ihn eher als eine dünne Brühe Ersatzkaffee und dazu gab es meist zwei Scheiben Brot. Der ehemalige Häftling Walter Winterberg sagte über den Kaffee: „Der Kaffee, den wir zum Frühstück bekommen haben, das war nur so ein Kunstkaffee, da hat jeder geschaut, ob nicht ein bisschen Sud drinnen ist, weil das dann wenigstens irgendetwas Festes, das war aber auch nur so ein Wasser.“¹⁶⁶

Winterberg, geboren 1924, war Kommunist und laut NS-Regime „jüdischer Mischling“, obwohl er sich nicht als Jude identifizierte. Als solcher verpflichteten ihn die NS-Behörden zur sogenannten Technischen Nothilfe (TN), eine Organisation, die während des Krieges hauptsächlich Infrastruktur nach Bombenangriffen reparierte.

Während seines Weihnachtsurlaubes 1943 entschied sich Winterberg, in die Schweiz zu fliehen, mit dem Ziel, nach Frankreich zu kommen, um sich dort dem kommunistischen Widerstand anzuschließen. 200 Meter vor der Grenze verhaftete ihn die Polizei. Nach kurzem Arrest in Vorarlberg überstellte ihn die Polizei zuerst in das Polizeigefängnis Innsbruck und schließlich in die Hände der Gestapo, in das Lager Reichenau. Die Lagerverwaltung entschied sich, Winterberg, deutschsprachig und „fluchtgefährdet“, nur innerhalb des Lagers einzusetzen, und teilte ihn der Waschbaracke zu. Er blieb bis zum Frühjahr 1944 im Lager Reichenau, anschließend erfolgte die Deportation nach Buchenwald, wo er im April 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde.

Nach dem Aufstehen und dem Waschen in der dafür vorgesehenen Baracke – alles „Karacho, Karacho“, also im Laufschrift¹⁶⁷ – kam der Morgenappell. Dort mussten sich die Häftlinge in Reihen aufstellen, der Wachdienstleiter oder Kommandant des Lagers verlas ihre Nummer und sie mussten sich melden. Hier teilte der Wachdienstleiter auch die verschiedenen Arbeitskommandos ein. Die Tätigkeit dieser Kommandos variierte. Firmen bzw. die Stadt Innsbruck meldeten ihren Bedarf an Arbeitskräften an das Landesarbeitsamt und dieses wiederum vereinbarte mit der Lagerleitung den Einsatz dieser Kommandos. Die Häftlinge wurden also regelrecht an Firmen und die Stadt Innsbruck „vermietet“. Für diese Anmietung von Häftlingen zahlten Unternehmen den Tariflohn für ungelernte Arbeitskräfte plus einen Aufschlag von 10 Prozent an die Sozialversicherung. Die Häftlinge selbst erhielten pro Arbeitstag 0,5 RM und bekamen diesen Betrag – solange sie keine Sowjets waren – bei

ihrer Entlassung auch ausgezahlt.¹⁶⁸ Sogenannte „Ostarbeiter“ hingegen bekamen überhaupt kein Gehalt. Das, was ihnen nominell zustand, zahlten ihre Arbeitgeber auf ein spezielles Sonderkonto für Ostarbeiter ein, mit der Behauptung, sie würden das Geld erhalten, sobald ihr Arbeitsvertrag in Deutschland abgelaufen sei. In Wirklichkeit floss dieses Geld aber auf die Konten des Reichsfinanzministeriums, um die deutsche Kriegswirtschaft zu finanzieren.¹⁶⁹

Es waren hauptsächlich Baufirmen, die die Arbeitskraft der Häftlinge ausbeuteten. Johann Vaupotic berichtet, dass er mithelfen musste, der Post eine Autogarage zu bauen.¹⁷⁰ Trochym Lalka arbeitete für die Baufirma Fellner:

„Mein Kommando hieß Fellner II, es gab auch das Kommando Fellner I. Wir waren aber Fellner II. Das war ein Kommando fürs Kabellegen. Dort [nahe Steinach am Brenner, J.B.] befand sich etwa 70 m lange Baracke. Die Hundekälte drin. Die Baracke war auf solchen Standpfählen aufgestellt. [...] Manchmal, wenn wir zur Arbeit gingen, wurde uns zur Kenntnis gesetzt, dass an diesem Tag zur Arbeit Kabellegen gehört. An solchen Tagen mussten wir so einen Lappen mitnehmen. Man verteilte je ein Stück Sackstoff, damit wir [das Kabel] auf die Rücken nehmen [konnten], ohne uns mit Harz [zu] beschmutzen, weil das Kabel geteert war. Eines Tages wurde uns nicht mitgeteilt, dass wir Sackstoff mitnehmen sollen, wir legten aber Kabel ein und haben uns schmutzig gemacht. Am Morgen begann der Lagerkommandant uns hintereinander zu schlagen. Jeder, der beschmiert war, kriegte [Schläge]. Sie waren selbst schuld daran, sie haben uns nicht befohlen die Lappen mitzunehmen.“¹⁷¹

Neben Fellner beschäftigten auch andere bekannte Innsbrucker Firmen die Häftlinge des Lagers, u. a. Pümpel, Todeschini, Retter, Hinteregger und Ischia.¹⁷² Am berüchtigsten allerdings war die Baufirma Stippler. Die Firma von Michael und Johann Stippler, die während des Krieges u. a. Bauten für die Neue Heimat und nach dem Krieg Bauwerke wie das Reithmann-Gymnasium oder Wohnblöcke im heutigen Olympischen Dorf baute, war bekannt dafür, dass die Arbeiter ihrer Kommandos besonders schlecht behandelt wurden. Laut Albert Gamper, Mitglied der Wachmannschaft, bezahlte Stippler „den Aufsehern wöchentlich eine Prämie dafür [...], dass die Häftlinge ordentlich angetrieben worden sind. Tatsächlich sind die Häftlinge bei diesem Kommando so angetrieben worden, dass sie abends kaum mehr in das Lager gehen

konnten.¹⁷³ Dies bestätigten auch Basilius Sikan, ebenso Wachmann in der Reichenau, als auch Hubert Sterzinger, der Vertreter der Firma Stippler bei der Lagerleitung des AEL, im Prozess der Franzosen.¹⁷⁴ Auch Erwin Falch, SS-Mann aus St. Anton im Lager Reichenau, erwähnte Stippler gegenüber den amerikanischen Ermittlungsbehörden 1945:

„Zum Beisp. das Arbeitskommando der Baufirma Stippler, es war der Bau des großen Kartoffellagers in Innsbruck. Es wurden die Wachposten des Kommandos vom Baumeister Stippler mit Einwilligung des Obersturmführers Mott wöchentlich mit 30-35 RM, oft auch höheren Geldsummen, abgeschmiert worden [sic]. Für dieses Geld mussten die Posten dementsprechend mit Gewalt zur Arbeit zwingen. Ich selber war ganz am Anfang dieses Baues eine Woche diesem Kommando zugeteilt, bekam aber keinen Pfennig Geld und wurde später nie wieder diesem Kommando zugeteilt, indem die anderen Posten und Herr Stippler erklärten, ich sei dafür zu schwach. [...] Was Obersturmführer Mott von Stippler als Belohnung bekam, ist mir nicht bekannt, aber sehr wahrscheinlich hat er nicht den Kürzeren gezogen.“¹⁷⁵

Die Firma Stippler war sogar so bekannt für die Brutalität in ihren Arbeitskommandos, dass die französische Besatzungsbehörde einen Prozess gegen die beiden Stippler-Brüder führte. Am 6. und 7. Juni verhandelte das *Tribunal Supérieur Français* in Innsbruck gegen Michael und Johann Stippler wegen der Misshandlung ausländischer Zwangsarbeiter.¹⁷⁶ Die beiden Brüder bekannten sich nicht schuldig, aber diverse Zeugenaussagen belegten, dass sie ihre ausländischen Zwangsarbeiter regelmäßig geschlagen und misshandelt hatten. Ein Zeuge der Anklage, der Ingenieur A. H., nannte Johann Stippler sogar den „Schrecken der ausländischen Arbeiter“ und gab zu Protokoll, diesem sei vom Arbeitsamt wegen dessen Brutalität der Zugang zu seinen eigenen Baustellen untersagt worden.¹⁷⁷ Beide Stipplers wurden vom Gericht für schuldig befunden und Johann zu fünf Jahren Haft, Michael zu sechs Monaten Haft und 5000 Schilling Strafe verurteilt.¹⁷⁸

Doch nicht nur Baufirmen profitierten von der Arbeitskraft der Häftlinge. Auch die Stadt Innsbruck setzte regelmäßig AEL-Häftlinge aus dem Lager in der Reichenau für verschiedene Tätigkeiten ein. Alois E. berichtet, dass er ge-

meinsam mit anderen für das Stadtbauamt Innsbruck am Inn Kies schaufeln musste:

„Ich musste nur mit anderen am Inn in der Nähe vom Lager Schotter schaufeln. Ich habe müssen so riesige Schotterhaufen machen, wir waren tiefer unten und der Posten, die Wache ist oben gestanden. Ich glaube die Innbrücke hat es damals schon gegeben, als Holzbrücke. Das Gasthaus Sandwirt dort schaut heute noch von außen so aus, wie damals, nur auf einer Seite ist eine Veranda dazugebaut worden. Aber das Haus selber schaut genauso wie damals aus. Da ist überhaupt nichts geändert worden von außen.“¹⁷⁹

Auch Dragomir Salmic war für verschiedene Arbeiten eingesetzt:

„Es gab verschiedene Kommandos, sogenannte Arbeitskommandos. Es gab welche für die Arbeit im Lager und welche für die Arbeit außerhalb des Lagers. Ich habe sowohl außerhalb als auch im Inneren des Lagers gearbeitet. Wir haben in der Stadt gearbeitet. Wir mussten z. B. Schnee räumen oder den Schutt der zerstörten Häuser beseitigen. [...] Unter Bewachung sind wir zu den Arbeitskommandos ausgerückt. Jeden Tag in der Früh mussten wir uns in einer Reihe aufstellen und sind dann zu Fuß zur Arbeit marschiert. Unsere Arbeit: Aufräumarbeiten in den Bombenruinen und die Schneeräumung, es musste immer alles sehr schnell gehen. ‚Schnell‘, ‚los, los‘ – diese Befehle von damals habe ich mir gemerkt. Die vom Schnee eingeschlossenen Einheimischen haben schon gesehen, was für Menschen wir sind – abgemagerte Internierte aus der Reichenau, ich glaube, das haben alle, die uns gesehen haben, gewusst. Sprechen durften wir bei der Arbeit nicht. [...]

Kolonnen, die außerhalb des Lagers gearbeitet haben, mussten in Innsbruck die Straßen, die vom Schnee verlegt waren, freischaufeln. Wir arbeiteten an verschiedenen Orten – heute spielen sie im Tourismus eine Rolle – z. B. bei dieser Sprungschanze in Innsbruck. Alles war zugeschneit, die Straßen konnte man nicht überqueren und wir mussten den Schnee, der damals meterhoch lag, wegschaufeln. Selbst in der Nacht mussten wir Schnee schaufeln. Zu jeder Zeit musste man arbeiten, da immer alle Arbeiten sehr dringend waren. Die Aufseher haben uns gehetzt.

Dann die Aufräumarbeiten in Innsbruck: Arbeiten unter Trümmern –, die lagen hauptsächlich rund um den Hauptbahnhof, dort wo mehrstöckige Häuser zusammengestürzt sind. Das war eine unglaublich harte Arbeit. Die Häuser waren teilweise nur noch ein Haufen Schutt, die Wände – alles in Trümmern. Wir arbeiteten auch mitten in Innsbruck, dort wo dieser Marktplatz ist – in der Nähe der Domkirche. Dort waren die Wasserleitungen geplatzt. Wir mussten den Schaden dann schnell beheben, da das Wasser überall auf der Straße gefror. Für diese Arbeit hatten wir aber kein richtiges Werkzeug und natürlich keine Handschuhe. Trotzdem hatten es die Aufseher sehr eilig, sie hetzten uns. Bei den Außenarbeiten machte uns Häftlingen die Kälte im Winter 1944/45 sehr zu schaffen. Auch das Essen mussten wir im Freien auf der Baustelle oder auf der Straße einnehmen. Am schlimmsten aber war das Graben von Löschteichen, da das Wasser und der Boden gefroren waren. Das war ja alles gefroren und hart wie Beton.“¹⁸⁰

Salmic erwähnt hier Bombenruinen. Im Dezember 1943 bombardierten die Alliierten Innsbruck erstmals. Als bedeutender Knotenpunkt für den Transport von Truppen in Richtung des von Deutschland besetzten Italien und für Waren und Güter in die entgegengesetzte Richtung war Innsbruck für die alliierten Bombenkommandos von großer Bedeutung. Häftlinge des Lagers Reichenau halfen aber nicht nur zwangsweise bei den Aufräumarbeiten nach diesen Bombenangriffen. Die Lagerverwaltung in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung zwang sie auch, die liegengebliebenen Blindgänger in die Reichenauer und Rossauer Innauen zu transportieren und dort zu entschärfen – eine lebensbedrohliche Arbeit:

„Auch Bomben haben wir entschärft, Blindgänger gab es damals oft. Diese Arbeit haben aber nicht alle Häftlinge machen müssen. Die Trupps bestanden aus 15 bis 20 Häftlingen, die mit Schaufel und Pickel ausgerüstet waren. Wir mussten die Blindgänger oft auch mit bloßen Händen ausgraben. Ich habe mich einmal zu diesen Trupps, die Bomben entschärfen, gemeldet. Ich konnte ein paar Worte Italienisch sprechen und habe mich als Italiener ausgegeben, um so in das Bombenkommando zu kommen. Wir mussten einerseits sehr schnell, andererseits aber mit größter Vorsicht die Blindgänger ausgraben. Für diese Arbeit erhielten wir eine Sonderration Brot. [...]

Also wir, die Häftlinge, haben die Blindgänger freigelegt, es waren immer zwei am Schaufeln. Eine Bombe wog zwischen 250 und 300 kg. Der „Ingenieur“ hat dann die Bomben oben geöffnet. Er war auch Häftling in der Reichenau. Ich weiß noch, dass auch englische Fliegerbomben dabei waren und dass die Bahnlinie ein vorrangiges Bombenziel gewesen ist. Wir mussten auch Phosphorbomben bergen. Der Phosphor war in der Bombe von einer Schicht Gips umgeben, diese Bomben konnten eine schreckliche Wirkung haben. Sobald die Gipsschicht zerstört war, hat sich der Phosphor entzündet. Während meiner Zeit beim Bombenkommando ist nur wenig passiert. Nach einiger Zeit flog ich auf, ich war ja kein Italiener und wurde vom Bombenkommando wieder abgezogen. Ich musste danach in einem Außenkommando rund um den Bahnhof arbeiten.“, so Dragomir Salmic.¹⁸¹

Auch wenn in der Zeit, in der Salmic Teil dieses Kommandos war, wenig passiert war, so wurde dieses Kommando laut Aussage von Trochym Lalka trotzdem das „Himmelfahrtskommando“ genannt.¹⁸² Nach der Arbeit brachten die Wachmänner die Häftlinge zurück ins Lager, wo sie nach einem weiteren Appell Abendessen bekamen und schließlich in die Baracken gesperrt wurden, woraufhin man von außen das Licht abschaltete.¹⁸³ Auch sonntags gab es einen Appell:

„Jeden Sonntag zum Appell, am Vormittag, mussten alle Häftlinge aus den Baracken heraus, wir mussten stumm und bewegungslos stehen – Zigaretten wurden ein- oder zweimal verteilt. Aber das taten sie nur deshalb, damit sie uns demütigen konnten. Sie haben mit diesem Ritual die Häftlinge wütend gemacht. Allen haben sie Zigaretten gegeben, nur den Italienern nicht. An Sonntagen hielt der Lagerkommandant eine Rede, nicht jeden Sonntag. Es war eine absurde Situation, denn die oft langen Reden konnte ohnehin fast kein Häftling verstehen. Sowohl die Reden, als auch das Aufrufen der Häftlingsnummer nahm immer viel Zeit in Anspruch. Das verstanden sie unter Disziplin.

Einmal an einem Sonntag habe ich nicht sofort auf das Aufrufen meiner Nummer beim Appell mit ‚Hier‘ geantwortet, sodass ich und meine Stubenkameraden anschließend an den Appell eine Stunde im Freien stehen und ‚Hier‘ schreien mussten. Die Appelle am Abend dauerten immer sehr lange, wir waren nur leicht bekleidet und es war sehr, sehr kalt. Ich kann mich

erinnern, dass ich bei diesen Abendappellen oft Angst hatte zu erfrieren. Beim Appell wurden wir Häftlinge mit unserer Nummer aufgerufen. Im Winter hat man uns nur mit unseren Holzschuhen in den Schnee hinaus zum Appell getrieben – viele rutschten am Eis oder im Schnee aus. Ich erinnere mich, dass es einige Häftlinge gegeben hat, die invalid waren und mit Krücken gingen.“¹⁸⁴

HÄFTLINGSGRUPPEN UND KONTAKTE

Das für den Alltag durchaus bedeutende Verhältnis des einzelnen Gefangenen zu seinen Mithäftlingen war für viele nicht unbedingt leicht. Sprachschwierigkeiten, die Fluktuation der Häftlinge und die ständige Überwachung machten es sehr schwierig, soziale Kontakte zu knüpfen, die über das Minimum dessen, was für die Arbeit benötigt wurde, hinausgingen. Walter Winterberg berichtet darüber, wie schwierig es war, Freund- und Bekanntschaften zu schließen, und spricht davon, dass es im Gegensatz zu seiner Erfahrung in Buchenwald unmöglich war, Gruppen oder gar lagerinternen Widerstand zu organisieren:

„Die Gesichter waren alles neue, anonyme Gesichter. Ich kann mich gar nicht erinnern, dass ich einen von diesen Italienern mir gemerkt hätte – ‚ah, den habe ich schon gesehen‘ – nein. Jeder war ein Neuer. Ich weiß nur eines, es war ein ständiges Kommen und Gehen. Immer wieder Neue. Das hat man eigentlich nur an dem feststellen können, weil die Anzahl der belegten Betten auch immer gewechselt hat. ‚Wo ist der?‘, ‚Der ist weg.‘ Ein anderer ist gekommen und hat dort wieder das Bett, der eine war weg, ein anderer ist gekommen.“¹⁸⁵

Es gab auch Häftlingsgruppen, die vollständig isoliert waren und nicht einmal zur Arbeit eingesetzt wurden. Die Deportationshäftlinge des Lagers, oft ganze Familien, z. B. jüdische Südtiroler oder auch die jüdischen Personen aus Libyen, waren den ganzen Tag in der eigens für diesen Zweck 1943 errichteten Gefängnisbaracke eingesperrt. Ebenso hatten die politischen Häftlinge, die gegen Ende des Krieges im Lager eingesperrt worden waren, keinerlei Kontakt zu den AEL-Häftlingen.¹⁸⁶ Doch durften sich diese Gruppen untermits, während der Rest der Häftlinge bei den Arbeitskommandos war, zumindest einge-